Kultur-Kuriosa aus der rheinischen Jahrtausend-Ausstellung.

Vom gepanschten Wein.

Durch große Wasserflaschen ist auf der Jahrtausendausstellung der Wasserverbrauch je Kopf und Jahr in Köln dargestellt. Er betrug im Jahre 1914 5183 Kubikmeter, im Jahre 1924 5972 Kubikmeter. Der Grund dieser rapiden Steigerung des Wasserverbrauchs ist darin zu suchen, daß Köln, nachdem es von den Valutaschiebern und den übrigen Hyänen der Inflationszeit verlassen war, eine gründliche Generalsäuberung vorgenommen und allen Schmutz, der an diese Zeit erinnert, weggeschwemmt hat. —

Böse Zungen könnten allerdings behaupten, man hätte mit dem vielen Wasser ordentlich Wein getauft, um genügende Mengen für den zu erwartenden Fremdenzustrom zur Jahrtausendausstellung zu haben. Doch ist dies schwerlich anzunehmen, weil der 1928er an und für sich so schlecht geraten war, daß er eine Verdünnisierung und Verlängerung nicht vertragen hätte. — Es hat zwar schon solche Sünder in Köln gegeben, wie das „Ratsedikt gegen die Weinfälscher", das auf der Ausstellung zu sehen ist, beweist. Es ist datiert vom 8. September 1758 und beginnt also:

„Wir Burgermeister und Rath der Kayserlichen freyen Reichsstadt Cöllen usw. Thuen Kund und fügen jedermänniglichen hiermit zu wissen: obwohlen im letztabgewichenen 1752ten Jahre auf damals beschehene Anzeige daß verschiedene Faß verdächtig verkunstelt — und verfälschter Weinen den Rhein heruntergebracht worden, und in hiesiger Stadt eingeschlichen seyen usw."

Wie man sieht, war das Weinpanschen damals eine Kunst (verkunstelt). Aber die Kunst soll ja auch nach Brot gehen. — —

Der verschmähte „Kommerzienrat".

Ein Raum der Jahrtausendausstellung, der durch konzentrierte Eindringlichkeit wirkt, ist die Koje der Fa. Stinnes. Es steht da ein Pult, auf dem mehrere Originalbriefe von Hugo Stinnes liegen. Darunter einer an den zuständigen Regierungspräsidenten, worin er den Titel eines Kommerzienrats ebenso höflich wie bestimmt ablehnt. Er schreibt wörtlich unter dem 21. Februar 1908: „Abgesehen davon, daß ich in meiner Eigenschaft als Kaufmann auf äußere Ehrenzeichen, nach meiner Anschauung keinen Wert legen kann, würde ich mich bei deren Annahme unfrei und bedrückt fühlen, und die Erfüllung der Verpflichtungen gegen die Allgemeinheit würde mir erschwert erscheinen." —

Der Mann konnte sich das leisten; denn er war von größerem Format als die sonstigen Kommerzienrats-Aspiranten.

Alles schon dagewesen!

Wenn die Kölner Ausstellung weiter nichts erreichte, als die Ueberhebung unserer Zeit über das Alte wegzublasen, dann ist ihr Dasein Zweck genug. Die uns geläufigen Höchstpreisverordnungen waren bereits im Mittelalter an der Tagesordnung. So lesen wir auf der Ausstellung: „Taxa deß Fleischs vor die Monathen Junius und Julius 1694. Feist Stall- und Mast-Ochsen Fleisch / Worunter doch die Weydt- und Graß-Ochsen nicht zu rechnen / ohne einigen Beyhaw / als von selbigem Beest oder Stuck das Pfund . . . 7 Alb. (Weißgroschen). Feist und gut Schweinenfleisch . . . 7 Alb. — Obgesetzte Fleisch-Taxa ist von Einem Ehrsahmen Hochweisen Rath also auff zwey Monathen approbiert und zu affigieren beschlossen den 26. May 1694." —

Auch die Brotmarken, deren Erfindung fälschlicherweise einem mitteleuropäischen Minister des zwanzigsten Jahrhunderts zugeschrieben wird, ist „schon dagewesen". Nur waren sie etwas stabiler als unsere Papiermarken, die gewöhnlich so fettig aussahen, daß man davon eine gute Kriegssuppe kochen konnte. Sie waren nämlich dem Metall und der Form nach wie unsere 2 Pfennig-Münzen. Auf der Vorderseite trugen sie die Aufschrift: „Elberfelder Korn-Verein, 1816, 1817". Auf der Rückseite stand: „1 Brot". Auch ein Büchlein gibt Aufschluß über diese Zeit: „Wie schützte sich Elberfeld in der Zeit der Not, 1816—1817, durch seinen Bürgersinn vor Brotmangel?" Außerdem liegt in dem Raume „Elberfeld" noch eine Brotmarke aus dem Jahre 1847 auf, ein kleines viereckiges Stück Leinen. —

In diesem Zusammenhange sei noch mitgeteilt, daß der alte Kramladen aus dem Mittelalter auch schon Stockfisch, Klippfisch, Tonpfeifen und Kräuterkäse enthält.

Die Baseler Lauertanne (Lordane).

So wurde die älteste Schiffsform des Oberrheins genannt. Es waren dies etwa 20—25 Meter lange und 3—5 Meter breite, roh zusammengefügte Kähne mit einer Ladefähigkeit von 500 bis 1200 Zentnern. Das merkwürdige bei der Sache ist folgendes: Wenn sie ihre Ladung gelöscht hatten, z. B. in Mainz oder in Köln, dann wurden sie zum — Zerschlagen verkauft.

Sonderzüge Köln — Mars.

Die vielgeplagte Kölner Straßenbahn zeigt ihre Leistungen auf der Jahrtausendausstellung durch ein Plakat. Darauf sind die städtischen Wagen-Kilometer verzeichnet. Für 1924 beträgt die Zahl 38 190 315 gefahrene Kilometer. Sehr schön ist diese Länge durch eine graphische Darstellung veranschaulicht. Diese abgefahrene Kilometerzahl beträgt nämlich etwa ¼ der Entfernung von unserem kümmerlichen Planeten bis zum Mars. Es ist schade, daß die neu einzurichtenden Autobus-Linien noch nicht in Betrieb genommen sind, sonst hätte man sicher den Mars längst erreicht und von den Mars-Bewohnern einen überwältigenden Besuch der Jahrtausendausstellung erlebt. — Leider wird die Ausstellung schon am 16. August geschlossen, und in den noch zur Verfügung stehenden Wochen werden hoffentlich so noch genug Besucher kommen, daß wir die Marsbewohner diesmal nicht brauchen. Selbstverständlich ist für die nächste Jahrtausendausstellung schon ein Sonderzugsverkehr mit dem Mars geplant. Der kleine Marsplatz in Köln soll zu diesem Zweck durch Niederlegung des alten Rathauses und seiner Umbauten vergrößert und mit dem Alten Markt zu einem riesigen Vorortbahnhof umgestaltet werden.

Ce. Ha.

Eine Neuauflage der Organisation Consul in Leipzig.

Vereitelter Fememord. — Der Herr „Hauptmann" mit dem Hohenzollern und ein „Leutnant" als völkische Führer.

Dank dem schnellen und umsichtigen Eingreifen der Leipziger Polizei gelang es, einen üblischen Mordplan zu verhindern, der in der Nacht zum Dienstag an dem Vorsitzenden des völkischen Kartells in Leipzig, Major Braune, zur Ausführung gebracht werden sollte. Ein gewisser Clodius, der sich „Hauptmann" nennen läßt, Vorsitzender des „Bundes für Schutz und Hilfe", der Geschäftsführer des Bundes, ein gewisser Grunert, angeblicher „Leutnant" und das Mitglied Friseur Eichner aus München wurden in dem Augenblick verhaftet, als sie einen Ueberfall auf Major Braun vor dessen Wohnung in der Kaiser-Friedrich-Straße in Gohlis unternahmen, um ein „Todesurteil" der Femeabteilung des Bundes zu vollstrecken. Die drei Geheimbündler waren durch das Auftauchen der Polizei derart überrascht, daß sie sich ohne Widerstand ergaben und verhaften ließen.

Das Leipziger Tageblatt meldet dazu noch folgende Einzelheiten:

Zu Anfang des Jahres wurde in Leipzig ein „Bund für Wehr und Hilfe" gegründet, der angeblich auf dem Boden der früheren Organisation „Consul" stehen soll. Dieser Bund soll in seinem Programm die Bestimmung haben, daß Mitglieder, die die Verschwiegenheit brechen, die dem Bund entgegenarbeiten oder einen gegebenen Befehl nicht ausführen, mit dem Tode bestraft werden.

Der Bund hat in den vergangenen Monaten bei zahlreichen Unternehmungen in Leipzig und in der Umgebung Sammlungen zu „vaterländischen Zwecken" veranstaltet. Das Geld sollte angeblich zu „nationalen Zwecken" verwendet werden, es mußte aber zu einem guten Teil für die Privatbedürfnisse des Vorsitzenden des Bundes, des „Hauptmanns" Clodius dienen, der ein kostspieliges Leben mit verschiedenen Frauen geführt haben soll. In den völkischen Kreisen ist dieses Treiben längere Zeit beobachtet worden. Schließlich konnte sich Major Braune, der Leiter des völkischen Kartells in Leipzig, nicht mehr enthalten, die Angelegenheit zur Anzeige zu bringen. Bei Clodius und Grunert wurden daraufhin am vergangenen Freitag Haussuchungen veranstaltet. Die beiden wurden verhaftet, am Freitag nachmittag aber wieder freigelassen, nachdem wegen unerlaubten Sammelns von Geldern, wegen unerlaubter Stellenvermittlung und wegen Bildung eines Geheimbundes, ein Strafverfahren gegen sie anhängig gemacht worden war.

„Als Hauptmann" Clodius erfuhr, daß Major Braune die Anzeige erstattet habe, beschloß er, an dem Major Rache zu nehmen. Er soll den Dienstbefehl an die Feme-Abteilung gegeben haben, den Major Braune nach einer national-sozialistischen Versammlung, die am Montag abend im Brauhausrestaurant, Täubchenweg 7, stattfand, vor seiner Wohnung, in der Kaiser-Friedrich-Straße zu überfallen. „Hauptmann" Clodius übernahm selber die Führung der Femeabteilung, es beteiligten sich weiter „Leutnant" Grunert und der schon erwähnte Eichner, ein Friseur aus München. Die drei Verschwörer trafen sich in der Kaiser-Friedrich-Straße, wo sich ein vierter anschloß. Major Braune sollte auf folgende Weise ermordet werden: „Hauptmann" Clodius hatte eine Ueberfallspritze bei sich, die mit Pfeffer und einer anderen scharfen Mischung gefüllt war. Damit sollte zuerst Major Braune des Augenlichtes beraubt werden; dann sollte er in einen Schal und in Tücher gewickelt und durch Schläge auf den Kopf bewußtlos gemacht werden. Zum Schluß sollte er umgebracht werden.

Die politische Polizei, bei der Anzeige erstattet worden war, hatte von vornherein vermutet, daß der Major sich in Gefahr befinde, da Clodius und seine Leute als radikale Elemente bekannt waren, die vor keiner Tat zurückschrecken. Sie hatte deshalb in der Montagnacht in der Kaiser-Friedrich-Straße zum Schutze des Majors eine Abteilung von Beamten in Zivil aufgestellt. Als Major Braune gegen 1 Uhr in der Kaiser-Friedrich-Straße erschien und die Verschwörer sich ihm auf fünf bis zehn Schritte genähert hatten, wurden sie von der politischen Polizei verhaftet. Das Beweismaterial wurde beschlagnahmt und Clodius, Grunert und Eichner dem Polizeipräsidium zugeführt. Sie wurden heute vormittag der Staatsanwaltschaft übergeben und befinden sich jetzt in Untersuchungshaft.

Ueber „Hauptmann" Clodius wird ferner noch berichtet, daß er den hohenzollerschen Hausorden mit Krone und Schwertern, die zweithöchste preußische Kriegsauszeichnung, zu Unrecht trägt. „Hauptmann" Clodius sei niemals Hauptmann gewesen, sondern 1915 zum Leutnant der Reserve befördert und als solcher bei Kriegsende aus der preußischen Armee entlassen worden. Im Baltikum sei er dann von einem Freikorps zum Hauptmann ernannt worden. Auch der Geschäftsführer des Bundes, „Leutnant" Grunert, ist nie Leutnant gewesen, sondern als Vizefeldwebel aus dem Heere entlassen worden. Es ist unbekannt, von wem er seinen Leutnantstitel erhalten hat. Grunert wird auch von Borna aus wegen verschiedener Delikte gesucht. Auch der verhaftete Eichner ist als Raufbold bekannt. Er war an dem Ueberfall beteiligt, der kürzlich gegen den Kaufmann Seelinger, Gellertstraße, ausgeführt wurde.

Berliner Börse vom 27. Juli.

Tendenz: lustlos, eher schwächer.

Die Börse eröffnete etwas unter Basis der gestrigen Schlußnotierungen. Bekanntlich konnte sich das Niveau der Aktienkurse am Montag etwas heben, wodurch im Verkauf des deutsch-luxemburgischen Aktienpaktes eine wesentliche Erleichterung der Stinneskonzerne eingetreten sein dürfte. Es stellt sich aber heute, wie schon so oft in der letzten Zeit, heraus, daß Käuferschichten außerhalb der Börse nach wie vor fehlen, da die Ungewißheit über die weitere Entwicklung der Effektenmärkte trotz des gegenwärtig bereits reichlich gedrückten Kursniveaus, noch groß ist. Selbst Kaliwerte lagen im Angebot, obwohl die Verhandlungen der deutschen Direktoren in Amerika eine Erweiterung des dortigen Kaliabsatzes erwarten lassen und dem deutschen Kalisyndikat für den Bedarfsfall größere Kredite zugesichert sind.

Mit dem Herannahen des Ultimos erfahren die Zinssätze am Geldmarkt eine Anspannung. Für täglich Geld fordert man heute 8½ bis 10 Prozent, Monatsgeld 10½ bis 11½ Prozent. Für Ausleihungen einige Tage über den Ultimo hinaus 10 bis 11 Prozent.

---

bin gleich fertig. So, die stellen wir jetzt so lange in den Keller, daß sie frisch bleiben."

Der alte Diener half ihr tragen und leuchtete ihr die Treppe hinab. Nach einer Weile kam sie singend wieder. Gisela saß noch immer auf der Veranda.

„Wo sind die anderen?" fragte Lies und band sich die große Schürze ab.

„Wohl im Garten oder an der Steinbank am Meer. Sie wollten noch ein wenig lustwandeln vor dem Musizieren."

„Dann wollen wir dasselbe tun," lachte Lies. „Ich habe solche Sehnsucht nach der See."

Damit schob sie ihren Arm in den der Schwägerin und ging mit ihr zusammen den langen Buchengang entlang zur Düne.

Sie sprachen jetzt von ihrer baldigen Abreise übermorgen, wenn Ellens Geburtstag vorüber.

Da hörten sie Stimmen von der Steinbank her. Lies zog Gisela leise am Arm zurück und legte den Finger auf den Mund. „Pst, wir wollen die anderen mal überraschen, ganz leise, — so. — Hier immer hinter mir, wo das Gebüsch uns verdeckt. Dann denkt Mutter wieder, es sind Landstreicher, wie neulich."

In Lies Augen stand der Schelm, gebückt ging sie vor der anderen her. Da sahen sie, als sie näher kamen, daß auf der Bank nur zwei saßen. Die hatten ihnen den Rücken zugewandt und konnten sie nicht sehen. Ellen bitterliches, unterdrücktes Weinen klang an das Ohr. Dazwischen ihre tränenerstickte Stimme:

„Aber ich kann es bald nicht mehr aushalten, Knut — ich kann nicht mehr. Es ist so namenlos schwer."

Und darauf Knut — weich, beruhigend:

„Weine nicht so, Kind, hörst du? Ach, wenn ich dir doch helfen könnte! Aber sieh, es gibt einen Trost: daß unsere Liebe stärker sein soll und darf als alles Leid der Erde, als alle Trennungsschmerzen."

Lies Fuß stockte.

Sah, wie gelähmt, blieb sie stehen.

Jedes Wort hatte sie deutlich verstanden, jedes einzelne, was die beiden auf der Steinbank dort gesprochen. Es war, als ob ihr Herz aussetzte, in heißer, wahnsinniger Angst.

Da fühlte sie Giselas Blick auf sich.

Und drehte sich langsam um und ging denselben Weg zurück wie unter schwerem Peitschenhieb.

Lies schlief die ganze Nacht nicht. Sie hatte Knut nicht mehr gesehen und war sofort ins Bett gegangen. Hier lag sie mit großen, heißen, wachen Augen und starrte ins Dunkel. Und wiederholte sich immer jene Worte, die sie eben da draußen gehört. Die sich in ihre Seele gegraben wie mit glühendem Meißel: „Es gibt einen Trost, daß unsere Liebe stärker sein soll und darf als alles Leid der Erde und alle Trennungsschmerzen."

Das hatte Knut gesagt — ihr Knut — ihr Knut! Also doch — also doch! Nun hatte Gisela doch recht behalten!

Sie grub das Gesicht in die Kissen und stöhnte. —

Was sollte sie tun jetzt? O Gott, was nur? Hingehen zu Knut und ihn zur Rede stellen? Eine Familienszene machen? Ellen ins Gesicht schlagen, daß sie ihr das tun konnte — das? Ihr die Liebe ihres Gatten nehmen, die ihr das Heiligste auf dieser Erde!

Aufrecht setzte Lies sich hin im Bett und lauschte in die Nacht.

Wie ihre Hände zitterten und ihre Pulse flogen! Morgen würde sie hintreten vor Knut und ihm ihren Trauring vor die Füße werfen. Weil er ihre Liebe in den Staub getreten, die sie ihm geschenkt, von jenem ersten Augenblick an, seit sie ihn gekannt — bis auf den heutigen Tag.

„Großmutter," stöhnte sie — „Großmutter! Warum mußt du doch Recht behalten? O warum?"

Wie tief und ruhig die Atemzüge ihres Kindes durch die Nacht klangen, das neben ihr schlief in seinem Gitterbettchen. Immerzu mußte sie darauf lauschen.

Da hörte sie leises Klopfen an ihrer Tür und fuhr zusammen. Aber sie schwieg. Das war Knut, der ihr noch gute Nacht sagen wollte wie sonst jeden Abend. So lange war er also noch mit Ellen zusammen gewesen? Sie biß die Zähne aufeinander und rührte sich nicht.

Da hörte sie leise seine Stimme — ganz leise und vorsichtig: „Lies, schläfst du schon?"

Ihr Herz klopfte zum Zerspringen.

Aufspringen hätte sie mögen und aufschreien — gellend — wild. Denn ihre Seele sehnte sich danach, ihm alles zu sagen, ihn nach allem zu fragen. Aber ihr Stolz sagte: Nein.

Da hörte sie ihn leise fortschleichen von ihrer Tür, und dann drüben seine Tür gehen.

Und dann Stille.

Furchtbare, herzbeklemmende Stille.

Da schrie es auf in ihrer Seele wie in furchtbarer Qual und Todesangst:

„Knut — o Knut — es kann ja nicht sein! Es darf ja nicht sein! O du mein König, mein Alles, mein Glück! Sieh, ich kann ja meine Liebe nicht zerbrechen, weil sie zu stark ist — zu stark dazu — weil sie doch dein ist bis in den Tod!" —

(Fortsetzung folgt.)

Haarpflege- oder Haarwuchsmittel.

Daß das Einfachste und Natürlichste immer das beste ist, kann man an folgendem erkennen: Mir fiel neulich das geradezu köstliche, volle, lockere und seidenglänzende Haar mehrerer Schwestern auf. Deren Mutter, meine liebenswürdige Reisegefährtin, sagte mir, daß sie allwöchentlich das Haar ihrer Töchter selbst habe. Sie kaufe für jede ihrer Töchter für 30 Pfennig Lavaren-Salz, löse dies in einem viertel Liter warmen Wassers, reibe mit dieser Lösung das Haar und vor allen Dingen die Kopfhaut tüchtig ein und spüle das Haar dann solange mit klarem Wasser nach, bis es klar bleibt! Dann wird das Haar mit Tüchern abgetrocknet und muß hängend ganz trocknen, bis es ausgekämmt wird. Dieses Auskämmen nimmt dann nur einige Augenblicke in Anspruch, da das Haar gar nicht verfilzt oder zerzaust.

Ich meine, dieses einfache Mittel könnte jede Frau probieren!

Henny R.